



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Gräf, Gerhard: In Molmerschwende und Schielo : ein Reiseabenteuer. 2

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Mein Weg führte mich wieder ins Tal hinab. Was mochte die einsame Straße, der ich folgte, alles gesehen haben! Etruskische Ingenieure, die auch im Wegebau Großes leisteten, schnitten sie in sanften Windungen in die Bergwände. Kriegerscharen zogen hier dem Süden zu, um die Etruskerherrschaft über Latium und Kampanien aufzurichten. Werkleute und Künstler folgten ihnen, von den Königen in Rom gerufen, um die Mauern der Stadt und die Tempel zu bauen, Pioniere zugleich für die Kultur ihrer Heimat.

Als dann die Schiffe der Phönizier, Karthager und Griechen den Weg zu den Küstenstädten Etruriens gefunden hatten, führten Handelszüge die Waren jener Länder und die Erzeugnisse ihrer Kunst zur Stadt empor. Auch mancher griechische Maler und Bildhauer wird hier hinaufgewandert sein und oben lernbegierige Schüler und dankbare Abnehmer für seine Werke gefunden haben.

Doch wie eine ernste Wegemarke liegt dort am Rande der Straße ein Römergrab. Der Tritt der siegreichen Legionen, denen das erschlaffte Etruskervolk in der Schlacht am Vadimonischen See 309 v. Chr. erlegen ist, hallt auf der Straße, und ihre Adler werden in der Porfennastadt aufgepflanzt. Mit der politischen Selbständigkeit Clusiums ist es zu Ende. Was der Sieger an wertvollem Gut findet, wird hier talab geschleppt, um in Rom Häuser und Tempel zu schmücken, aber auch um die römische Kunst entwickeln zu helfen und — soweit wertvoll — in ihr für alle Zeit erhalten zu werden.

Eine Gruppe schlanker Zypressen, die sich über den Katakomben der heiligen Katharina erhebt, lenkt die Gedanken in eine neue Richtung. Noch einmal ziehen Erobererscharen von Rom herauf, unaufhaltsam und sieggewohnt wie die Legionen, aber sie tragen keine Waffen in ihren Händen, sondern das Kreuz. Den Sendboten der jungen christlichen Lehre öffnen sich die Tore Clusiums, und vor ihrer Predigt, die den Menschen ein neues Lebensziel zeigt, versinkt nun allmählich auch die römische Kultur.

Gern hätte ich mir noch viel von der alten Straße erzählen lassen, da führte sie mich um einen Bergvorsprung vor die Lichterreihe des Bahnhofes und rasselnde Züge. Raub machte die Wirklichkeit ihr Recht geltend. Der Traum war zu Ende.

Oscar Geith



In Molmerschwende und Schielo

Ein Reiseabenteuer von Hans Gerhard Gräf

2



In der niedrigen Gaststube fand ich leider alle Tische dicht besetzt, nicht von Menschen, sondern von *musca domestica*, der Stubenfliege; ein unzählbares Heer dieser zierlichen Zweiflügler erfüllte jummend und brummend den Raum, spazierte ruckweise auf den Ranten der Stühle und Tische umher, nährte sich von den herumliegenden Brosamen und Bierspuren, umschwärmte die große, von der Decke trübselig herabhängende Petroleumlampe, ersforchte die angerauchte Zimmerdecke nach allen Richtungen, berannte mit den Köpfen die Fenster Scheiben und erhöhte durch seine leise Musik die tiefe, schläfrige Stille des Zimmers. Die rundliche Wirtin erschien, fragte überraschend freundlich, indem sie mit der

Innenseite ihrer Schürze den von mir in Beschlag genommenen Eßtisch am Fenster säuberte, nach meinem Begehren und verschwand. In Erwartung des Essens breitete ich abermals die Landkarte aus, um mich über meine weitere Marschlinie zu unterrichten. Ein ältlicher Mann trat ein, in verstaubter, fadenscheiniger Kleidung, kümmerlicher Haltung, und ließ sich in einer entfernten Ecke ermüdet auf einen Stuhl nieder. Es schien ein verbummelter Gewerbetreibender zu sein, wo nicht ein Landstreicher oder Tagedieb. Das Essen kam; Spiegeleier, Butter, Brot, Käse und Milch erwiesen sich als von ausgezeichnete Güte, und ich ließ es mir schmecken, indessen mein Mitgast sich bedächtig an einem Glase Bier stärkte und dazu eine trockne Semmel verzehrte, die er mühsam aus der Tiefe seiner Rocktasche hervorgeholt hatte. Nach der Mahlzeit zündete ich mir eine Zigarre an, wagte sogar, ermutigt durch die Vortrefflichkeit des bisher Genossenen, eine Tasse Kaffee und vertiefte mich, während der Alte in der Ecke ein Schläfchen zu halten schien, in die Lektüre von Meyers Reisebuch. Aber auch mich wollte der Schlaf übermannen; mechanisch zog ich meine Uhr hervor, sie zeigte auf Drei — lautlose Stille herrschte, selbst die Musik der Fliegen schien im Zauber dieser müden Stunde für kurze Zeit zu ersterben.

Und mitten in dieser dumpfen Pansstille wendet sich der bisher so stumme Gast zu mir herüber mit der Frage: Lieber Herr, Sie haben da ja wohl eine Karte und einen Führer? Stehn da vielleicht auch Sagen in? — Die Zartheit und kindliche Bescheidenheit, mit der diese Worte gesprochen wurden, standen in einem so schroffen Gegensatz zu dem unerfreulichen, man hätte fast sagen können: ruppigen Außern des Sprechenden, daß der Mann mich sofort mit großem Interesse für sich erfüllte. Ich reichte ihm den Reiseführer hin mit dem Bemerkten, daß die Harzagen in ihm zwar berücksichtigt seien, jedoch kaum in dem Umfange, wie er es wünschen möchte. Dankbar nahm er das Buch zur Hand und blätterte darin. Eins war mir nunmehr klar: einen Landstreicher, einen Vagabunden hatte ich nicht vor mir. Sollte es vielleicht ein durch widrige Schicksale herabgekommener Schulmeister sein? Was aber mochte ihn nach dem weltverlassenen Molmerschwende führen? Daß er nicht aus dieser Gegend stammte, hatte mir das erste Wort von ihm verraten; seine Aussprache des *s* und *st* deutete unverkennbar nach Norden, nach Schleswig-Holstein, ja es war mir vorgekommen, als ob nicht Deutsch, sondern Dänisch seine Muttersprache sein möchte. Und ich hatte mich nicht geirrt. Der Alte schien Zutrauen zu fassen, er zog einige zerknitterte Schriftstücke hervor und erzählte, indem er eines nach dem andern mir vorlegte: er heiße Jens Petersen und stamme aus Tondern in Schleswig; jahrelang habe er an dänischen Volksschulen und Ackerbauinstituten als Lehrer gewirkt, habe in Geschichte und Erdkunde, besonders aber in dänischer Literatur unterrichtet und sei jetzt auf der Reise zu einer seiner Töchter begriffen, die in der Provinz Sachsen lebe (der Name des Ortes ist mir entfallen). Nun eben habe er leider in Halberstadt längere Zeit schwer krank gelegen. All dies berichtete der Mann so schlicht, so unaufdringlich und bescheiden, daß ich mit wahrer Hochachtung gegen ihn erfüllt wurde.

Was in aller Welt aber, fragte ich, führt Sie hierher nach Molmerschwende, so abseits vom Weg? — O lieber Herr, gab er zur Antwort, das fragen Sie? ich habe Sie wohl beobachtet, Sie sind ja auch nur hierher gekommen, um Bürgers Geburtshaus zu sehen. Bürger, was ist das für ein Dichter! Ich weiß, ich weiß, daß Schiller ihn gescholten hat; aber hören Sie doch, wie unübertrefflich ist das — und zu meinem größten Erstaunen begann er sofort Bürgers Ballade „Die Kuh“ zu deklamieren; nein, er deklamierte sie nicht, er lebte sie durch. Unvergeßlich bleibt mir die Natürlichkeit und die Kraft des Ausdrucks in seinem Vortrag, besonders an der Stelle, wo die arme Frau Magdalis im Morgengrauen zum

erstemal vom Stalle her die Stimme der Kuh hört. Bravo, rief ich, als er geendet hatte, das zu hören würde dem Dichter selbst eine Freude gewesen sein. — Nun, sehen Sie, lieber Herr, erwiderte er bescheiden, es packt mich immer wieder, diese Wahrheit und sehr große Volkstümlichkeit der Darstellung. Schiller ist ganz anders, aber auch vortrefflich, vortrefflich. — Wir sprachen noch eine Weile hin und her über die Verschiedenheit der beiden Dichter, wobei der Alte sich wie in Bürgers Liedern und Balladen so auch in Schillers Gedichten vollkommen zu Haus zeigte; und oft genug, wenn eine Stelle mir nicht sogleich wörtlich gegenwärtig war, langte er augenblicklich und mühelos aus seinem, wie es schien, untrüglichen Gedächtnis das Gesuchte hervor; er tat das mit einer ganz eignen, feierlichen Freude, als breite er kostbare Juwelen und Perlenbänder vor mir aus. Wie sich leicht denken läßt, wuchs mein Erstaunen immer mehr, und ich mußte des Marienkäferchens gedenken, das mir vor vierundzwanzig Stunden Glück verhießend über die Landkarte gelaufen war. Es hatte seinen Weg von Molmerschwende nach Schielo genommen, und seltsam genug sollte auch diese Vorbedeutung sich erfüllen, denn im weitem Gespräch stellte sich heraus, daß der Alte über Harzgerode und Gernrode nach Quedlinburg zurück wollte, um sein dort hinterlassenes Reisetaschen abzuholen; wir hatten also bis Schielo und ein Stück darüber hinaus denselben Weg.

Sichtbar erfreut über meine Gesellschaft erhob sich Jens Petersen, und wir schritten zum Dorfe hinaus. Während ich ihm von meiner wunderlichen Begegnung mit dem sechsundachtzigjährigen Karl Bürger erzählte, hatte ich Muße, meinen Reisegefährten näher zu betrachten. Jetzt, im hellen Schein der Nachmittagssonne zeigte seine Kleidung erst ihre ganze Dürftigkeit, auch das Schuhwerk war in kläglichem Zustande; seine Hände waren schadhast und, wie es schien, von Dornen zerrissen. Am meisten aber fielen mir seine Augen auf; sie blickten, hellblau, klar und überaus gütig in die Welt, aber sie waren stark gerötet, geschwollen und trüben. Mit Kummer nahm ich diesen Zustand wahr, ich hielt ihn für eine Folge der eben überstandnen schweren Krankheit, von der er mir schon erzählt hatte. Der gute Alte schien etwas von meinen Gedanken zu ahnen und begann sich mit rührender Schüchternheit wegen seines Aussehens zu entschuldigen: er sei gestern abend vom Wege abgekommen, habe sich im Walde verirrt, sei schließlich in ein Dickicht gekrochen und habe da die Nacht zugebracht; davon seien ihm nun die Augenlider geschwollen. Es fehlte nicht viel, daß über dieser Geschichte nun mir die Augen anfangen zu tränen; abermals beschämt, dachte ich an das Kanapee in der Seltmühle, auf dem ich dieselbe Nacht seufzend zugebracht hatte. Mit Ehrfurcht betrachtete ich meinen Weggenossen von der Seite, und durch den Sinn gingen mir jene wunderbar malenden Verse aus Goethes „Harzreise im Winter“:

Aber abseits, wer ist's?
 Ins Gebüsch verliert sich sein Pfad,
 Hinter ihm schlagen
 Die Sträucher zusammen,
 Das Gras steht wieder auf,
 Die Ode verschlingt ihn.

Hier aber tat es nicht not, mit dem Dichter zu beten: der Vater der Liebe möge ihm den umwölkten Blick öffnen über die tausend Quellen neben dem Durstenden in der Wüste. Wie uner schöplich reich an innern Lebensquellen dieser wunderbare Mensch war, der in Bettlergestalt neben mir einherschritt, das sollte ich immer mehr erfahren. Eine Wohlthat schien es ihm, jemand gefunden zu haben, dem er, vielleicht seit Wochen, seit Monaten zum erstenmal sich eröffnen konnte, in der Gewißheit, liebevolle Teilnahme zu finden. Jetzt klagte er mir seinen

Schmerz über den Verlust eines Briefes, den seine Tochter ihm geschrieben habe, als er in Halberstadt krank gelegen; jetzt kam er wieder auf sein Leben in Dänemark und Schleswig. Dann führten uns die Harzsagen, nach denen er sich in der Schenke zu Molmerschwende erkundigt hatte, auf die Märchen und Sagen des Nordens; und da schien der Alte erst vollkommen zu erwachen. Ununterbrochen strömten ihm die Worte von den Lippen, mit staunenswerter Anschaulichkeit erzählte er; ohne zu ermüden, Sage auf Sage; die von Döhenschläger als Dramen und Epen behandelten Stoffe seiner Heimat: Groß Kraft, Selge, Hakon Jarl, Palmatofe, Stärkoddor, alle waren ihm in Fleisch und Blut übergegangen, er lebte in ihnen wie in seinem eigentlichen Element, er war von ihnen erfüllt und durchgeistigt. Niemals vorher und nachher habe ich mit solcher Natürlichkeit, in so echtem Märchen- und Sagenton, mit so hinreißendem Flusse erzählen gehört. Ich war entzückt. Ich tat Jens Petersen den Vorschlag, wir wollten den schönen Sommerabend zusammen verleben und uns erst am andern Morgen trennen. Mit Freuden ging er darauf ein; ich bat ihn, mir die Sorge für unsre Unterkunft und Verpflegung zu überlassen, auch damit erklärte er sich, wenn auch etwas verlegen und gedrückt, einverstanden.

Das Wirtshaus im Dorfe Schielo hatte zwar nur ein einziges Gastzimmer, aber doch zwei saubere Betten; erstaunt genug waren freilich unsre Wirte, ein stämmiges Ehepaar, als ich ihnen erklärte, mit dem anscheinenden Bummler und Bagabunden das Zimmer teilen und die gemeinsame Zechen bezahlen zu wollen. Nachdem wir ein bescheidenes, aber kräftiges und reichliches Abendbrot miteinander genossen hatten, gingen wir wieder ins Freie.

Wir bogen von der Dorfstraße ab und erstiegen einen einsamen Hügel. Nach einem glühend heißen Tage neigte sich die Sonne zum Untergang. Die Höhe des Hügels und sein gegen Abend sanft abfallender Gang war mit mächtigen, frisch aufgetürmten Heuhaufen belegt, deren Würzgeruch die stille Abendluft lieblich durchduftete. Wir ließen uns nieder, lehnten uns in die weichen Halme zurück und blickten schweigend hinaus, über die dunkelblauen Wogen der waldigen Bergzüge, in die Glut der sinkenden Gottheit; wolkenlos spannte der weite Himmel sich aus, nur gegen Mitternacht reckte sich, auf breitem Fuße ruhend, eine herrlich geformte Kumulusmasse riesenhaft empor. Vom Waldbrand her ertönte das seelenvolle Lied einer Drossel, mischte sich mit dem vielstimmigen Gesang der Grillen und vollendete die Weihe dieser Feierabendstille.

Jens Petersen neben mir schien ganz versunken in ihren Zauber. Beim Abendessen hatte er mir von seiner dürftigen Jugend erzählt, die Einzelheiten davon aber sind mir entfallen. Das Merkwürdigste dieses merkwürdigen Mannes blieb mir seine beispiellose Erzählergabe; ich hatte ihm das auch offen gestanden, und mit jener kindlichen Bescheidenheit, die alle seine Äußerungen begleitete, hatte er erwidert: Was Sie wunderbar nennen, lieber Herr, ist doch ganz natürlich gekommen, denn schon im frühesten Knabenalter habe ich immer am liebsten Märchen erzählt, und was man so von klein auf unablässig übt, das lernt man ja wohl. — Man lernt es wohl, hatte ich darauf entgegnet, aber nur, wenn diese dauernde Übung sich mit einer bedeutenden angeborenen Begabung verbindet.

Jetzt schien mir der rechte Augenblick gekommen, um den Alten nochmals zum Erzählen zu bringen. Ohne meine ruhende Lage zu verändern, unterbrach ich unser langes Schweigen, indem ich gerade vor mich hin sagte: Sie haben mir heute schon so viel Schönes erzählt aus dem Sagenschatze Ihrer Heimat. Nun hörte ich gerade von Ihnen so gern noch eine Sage. — Der Alte richtete sich mit dem Oberkörper in die Höhe, stützte die Rechte in das weiche Heu, sah mich an und fragte gespannt: Welche sollte das wohl sein? — Ich weiß nicht, fuhr ich

fort, ob sie noch heutzutage in Dänemark lebendig ist, aber fast sollte ich es glauben, denn es ist die uns Deutschen bekannteste von allen: die Hamletsage. — Ganz gewiß, lieber Herr, sagte Jens Petersen erfreut, die Sage von Amlet, Prinz von Jütland, lebt noch heute bei uns, ich will sie Ihnen recht gern erzählen. Und unverweilt begann der Alte:

„In alten Zeiten lebte in Jütland, auf der Burg Fellinginge bei Belle, König Horvendel. Der wurde von seinem herrschsüchtigen Bruder Fenge ermordet. Und Fenge nahm Horvendels Wittib zum Weibe. Das verdroß Horvendels Sohn, Amlet, und er beschloß, seinen Vater zu rächen.

Um den König Fenge und seine Getreuen irrezuführen und über seine Absichten zu täuschen, stellte er sich irrsinnig und narrete jedermann durch verrückte Fragen und Antworten, über welche die meisten lachten, einige aber nachsannen und jederzeit einen tiefen Sinn darin fanden. Auch Fenge beobachtete mit heimlichem Argwohn und Furcht Amlets Treiben und beschloß, ihn in eine Falle zu locken; da sollte sich zeigen, ob es wirkliche oder angenommene Verrücktheit wäre. Sein Vertrauester (wir wollen ihn Fülmir nennen) verbarg sich, auf des Königs Wunsch, wie er selbst aber dem Könige vorgeschlagen hatte, in einem Bett im Schlafgemach der Königin, wohin man Amlet ersucht hatte zu kommen, da seine Mutter wünsche, mit ihm zu sprechen.

Die Königin hatte versprochen, Amlet auszuforschen. Er kam und schloß die Thür hinter sich ab. Wöllig wie ein Affe, in großer Lustigkeit ging er im Zimmer umher, jeden Winkel durchspähend. Und eine leise Bewegung der Bettdecke entging ihm nicht. Sofort zieht er sein Schwert mit den Worten: »Mutter, sind hier Ratten?« und sticht in das Bett, reißt dann die Decke fort, Fülmir liegt tot. Jetzt wirft er die Maske ab und hält der Mutter eine heftige Strafrede, daß diese, in Tränen zerschmelzend, ihm verspricht: kein Wort von Fülmir's Tod zu verraten und ihm bei seinem Nachwerk zu helfen, wenn die Zeit gekommen. Amlet packt die Leiche, schleppt sie nach dem Abort, wo er sie in kleine Stückchen zerhackt, welche die überall umherlaufenden Schweine vor seinen Augen auffressen. Alsdann entfernt er alle Spuren des Geschehenen.

Fenge erwartet vergebens Fülmir's Rückkehr, und all seine Fragen nach ihm sind vergebens. Niemand hat ihn gesehen. Da kommt Amlet des Weges geschlendert. »Wo ist Fülmir?« fragt der König. »Fülmir? den, den haben die Schweine gefressen!« — »Was soll das heißen?« — »Das soll heißen: die Schweine haben Fülmir gefressen!« sagte Amlet und ging fort. Dem König wurde unheimlich zumute, und er ersann eine neue List.

Amlet hatte als Kind mit der schönen Tochter eines Landmannes viel gespielt, und die Freundschaft beider Kinder bestand fort. Nun wollte man bei einer Jagd die beiden zusammentreffen lassen und hierbei Amlet's Benehmen beobachten. Man lud Amlet zur Jagd ein. Fenge blieb zu Hause, denn er fürchtete sich. Wie ein Affe kam Amlet, und als man ihn ersuchte, sein Pferd zu besteigen, weigerte er sich zuerst; dann sprang er mit einem Sprung über den Gaul weg, wöllig mit den Gebärden eines Affen. Von neuem ersucht aufzusteigen, sprang er verkehrt auf und ergriff den Schwanz des Tieres, bis er endlich recht zu sitzen kam, und man zur Jagd aufbrach.

Als sie durch einen Wald ritten, lief ein Wolf über den Weg. »Seht da, Prinz Amlet, welch ein schönes Pferd!« rief ihm einer zu. Amlet erwiderte: »Wollte Gott, König Fenges Märstall wär' voll solcher Roffe!« Da lachten die meisten. Und nach einer Weile kamen sie auf eine Höhe, da sahen sie das Meer und am Strande eine große Menge Sandes. Da sagte einer zu Amlet: »Seht, Prinz, die Menge Mehl!« Der erwiderte: »Das muß eine ungeheure Mühle

sein, die das gemahlen hat.« — »Das war nicht gar so albern gesprochen, Prinz«, meinte ein Zweiter, und Amlet rief lachend: »Nein, das soll es auch nicht!« Und wieder eine Weile, da sahen sie ein Boot, darinnen lag ein Ruder. Und einer sprach: »Seht, Prinz, das zweischneidige Messer.« Amlet antwortete: »O! welch ungeheurer Schinken gehört dazu!« Da lachten die meisten.

Einer war dabei, der meinte es gut mit Amlet und dachte ihn zu warnen. Und band eine Blüte des giftigen Hahnenfußes an einen Kofläfer und warf ihn, daß er Amlet ins Gesicht flog. Dieser sah den Hahnenfuß und warf jenem einen Blick zu.

Und wieder eine Weile, da war einer nach dem andern verschwunden, und plötzlich war Amlet allein, und jenes Mädchen stand vor ihm. Sofort umfaßte er sie und trug sie davon wie ein Wirbelwind. Wo er sich sicher wußte, erklärte er ihr in vernünftiger Weise, was das alles solle; dann lehrte er stracks nach Hause zurück und ging von da den heimkehrenden Jägern entgegen, wiederum sich wie ein Affe gebärdend, und fragte sie, ob sie einen guten Fang getan.

Da beschloß König Fenge eine neue List. Er rüstete Schiffe und eine Gesandtschaft an den König von Engeland. Viel köstliche Geschenke sandte er ihm, und seinem Vertrauten gab er einen Brief mit an den König, darinnen stand folgendes: er sende ihm als Zeichen seiner Hochachtung und Freundschaft diese Kostbarkeiten mit der Bitte, den jungen Prinzen ohne Geräusch aus dem Richte zu schaffen; er selbst halte sich gerne zu Gegendiensten bereit.

Auf hoher See beschloß man, Amlet bei einem Trinkgelage trunken zu machen, daß er sich verraten möge. Doch Amlet war klug, belustigte alle durch seine Possen, bis sie selbst besoffen und schlafend unter den Bänken lagen. Da zog er heimlich dem Vertrauten Fenges Brief und Siegel aus der Tasche und änderte den Inhalt geschickt dahin: der König von Engeland möge dem jungen Prinzen seine Tochter zur Gemahlin geben und den Überbringer des Schreibens töten. Alsdann brachte er den Brief unbemerkt an seine alte Stelle, und war scheinbar nichts an ihm verändert.

Der König von Engeland las den Brief und sprach kein Wort. Er gab ein glänzendes Gastmahl und lud die Dänen dazu alle ein und saß obenan mit seiner Gemahlin. Amlet aber roch an dem Braten und ließ ihn stehn, und roch an dem Brote und ließ es liegen, und roch an dem Met und schob ihn ekelnd von sich. Das verdroß den König sehr, und ließ Amlet durch seine Landsleute fragen, warum er alles stehn lassen. Der sagte: »Der Braten war verdorben, deshalb aß ich ihn nicht; das Brot roch nach Menschenblut, und der Met duftete nach rostigem Eisen.« Da ließ der König das Stück Fleisch, welches der Prinz bekommen, untersuchen, und es fand sich, daß es verdorben war; und den Acker, wo das Korn fürs Brot gewachsen war, ließ er umgraben, und man fand Leichen; und in dem Brunnen, dessen Wasser zum Met genommen war, fanden sich verrostete Speereisen. Da sagte der König zu sich: »Welch ein weiser Mann ist dieser Prinz! dem will ich meine Tochter wohl geben.« Doch ließ er noch einmal durch die Tüten Amlet fragen: was er denn von der Königin halte. Und Amlet sprach: sie sei in dreifacher Beziehung Sklavin (der dänische Ausdruck läßt sich schwer wiedergeben): 1. sie stoche bei Tafel in den Zähnen und schlucke es hinunter, statt auszuspucken; 2. sie hebe immer ihr Gewand an den Hüften in die Höhe wie eine Magd; 3. . . *) Und das war alles wahr.

*) Hier findet sich leider eine Lücke in meiner (am Abend des nächstfolgenden Tages gemachten) Niederschrift; sie ist nach der Erzählung des Saxo Grammaticus etwa zu ergänzen wie folgt: „3. sie verhülle ihr Haupt, wie eine Magd, mit einem Teil ihres Gewandes“ (vgl. Adolf Binzow, Die Hamletfage an und mit verwandten Sagen erläutert, Halle, 1877, S. 11).

Der König gab seine Tochter dem jungen Prinzen und ließ Fenges Gesandten töten. Und Amlet sagte zu seinen Landsleuten, daß er gesonnen sei, seines Vaters Tod an Fenge zu rächen; und alle schwuren ihm Treue und versprachen, ihm beizustehn.

Da schrieb Amlet an seine Mutter und erinnerte sie an ihr Versprechen. Sie solle ein herrliches Mahl zurüsten und solle im Bankettsaale einen Teppich legen, der von der einen Wand herab, über den Boden, die andre Wand hinaustiefe. Und sie tat, wie er geschrieben. Amlet aber landete in kurzer Zeit mit seiner jungen Gemahlin in Jütland und betrat das Schloß zu Tellinge.

In frühern Tagen hatte er, wenn nach dem Abendessen die Männer um den Herd saßen und Pfeile für Armbrust und Bogen und Spielwert schnitzten, Zweige von einem Dornbusch sich zurecht geschnitten und in Gestalt von Haken in der glühenden Asche des Herdfeuers gehärtet. Man hatte ihn wohl öfters nach der Bestimmung dieser Dinge gefragt, und immer hatte er in seiner verschlagenen Weise doppelsinnig geantwortet. Die meisten hatten gelacht; wenige ahnten wohl, daß sie für die Rache an Fenge und seinen Helfern bestimmt seien.

Jetzt holte Amlet die wohlversteckten Haken hervor und hielt sie in Bereitschaft. Als nun, vom schweren Mettrunk besiegt, den die Königin fleißig eingeschenkt, Fenge und seine Leute im Saal umherlagen, da schlug Amlet den Riefenteppich überhin und heftete ihn mit jenen Haken zusammen. Dann zündete er an vier Seiten zumal das Schloß in Brand. So rächte er an König Fenge und seinen Helfern Horvendels Tod. Das Volk rief Amlet zum König aus. Und er regierte gut.“

Jens Petersen schwieg. Die Sonne war längst hinunter, der helle Abendsehein weit nach Norden gewandert; zarte Nebelschleier erhoben sich aus den Talgründen, dem Mond entgegen, der voll und klar herausgezogen war. Ich danke Ihnen von Herzen für diese unvergeßliche Stunde, sagte ich, dem Alten die Hand schüttelnd. Und wir gingen schweigend ins Dorf zurück, unser Nachtlager aufzujuchen.

Wecken Sie mich, bitte, doch ja auf, lieber Herr, wenn ich schnarchen sollte, rief der Alte mir aus seinem Bett herüber zu, ich möchte Ihre Ruhe nicht stören. — Lachend rief ich zurück: Schnarchen Sie in Gottes Namen wie ein Berserker oder wie der Fenriswolf, ich gedenke ein gleiches zu tun. Wir haben beide nachzuholen von letzter Nacht.

Als ich am andern Morgen, nicht gerade früh, erwachte, fand ich das Lager meines Schlafgesellen leer. Ich trat ans Fenster, da sah ich den guten Alten, barhäuptig stand er am Brunnen und trank Wasser aus der hohlen Hand. Grüß Gott, rief ich hinunter, wohl geruht? Er nickte freundlich herauf. Beim Frühstück fand ich den lieben Mann sehr munter und gesprächig, er erzählte viel aus der neuern Geschichte von Dänemark — ich aber vermochte ihm nicht recht zuzuhören. Mich drückte ein Gedanke, der mir schon abends vorm Einschlafen zu schaffen gemacht hatte: wie könnte ich dem guten Alten helfen? Wie, dachte ich, wenn ich meinen Erholungsaufenthalt, den ich in Stolberg verleben wollte, aufgäbe und diesem Bedürftigen die dafür bestimmte Barschaft in die Hand drückte? Ich habe es nicht getan. Warum nicht? Lediglich aus Schüchternheit, aus Scham. Daß Jens Petersen mein Anerbieten ausschlagen würde, war mir freilich sehr wahrscheinlich; aber warum habe ich es nicht wenigstens versucht? Diese Unterlassungssünde reut mich noch heute, nach mehr als zwanzig Jahren; und ich habe diese Geschichte hier erzählt, um dafür zu büßen. Warum erst heute? abermals aus Scham.

An jenem Tage wanderten Jens Petersen und ich noch eine Strecke Weges selbender in den lachenden Morgen hinein, er freudig ausstreichend, ich unschlüssig

und gedrückt. An einer Wegscheide reichte er mir die Hand, sah mich liebevoll an, dankte mir in herzlichen Worten für meine Gesellschaft, und so schieden wir. Nach einigen Schritten wandte ich mich noch einmal nach ihm um; da stand er, mir nachblickend, und winkte mit der Hand. Wie hätte ich diesem innerlich Reichen etwas schenken können? —

Als ich nach manchen Jahren in einer stillen Abendstunde mit Entzücken wieder einmal Grillparzers Erzählung „Der arme Spielmann“ las, da plötzlich sah ich vor mir wie in lebendiger, lebhafter Gegenwart die Gestalt des guten Jenz Petersen aus Tondern: sein dürftiges Gewand, seine vom Dornestrüpp zer-rissenen Hände, seine geröteten Augenlider, seine klaren blauen Kinderaugen — freundlich schien er mir zuzunicken. Und ich gedachte des Wortes, mit dem Gottfried Keller Kern und Wesen jener Meisternovelle getroffen hat: „die Gewalt der absolut reinen Seele über die Welt“.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel

Berlin, 20. Dezember 1909

(Die Reden des Reichskanzlers. Staatssekretär Delbrück und der Arbeits-nachweis. Noch einmal die Mannesmann-Angelegenheit. Die Einigung der Links-liberalen. König Leopold von Belgien +.)

Zu Beginn der letzten Woche hat der Reichskanzler noch ein drittes mal das Wort ergriffen, um über Elsaß-Lothringen zu sprechen. Er tat dies in einer so vortrefflichen Weise, daß er warmen Beifall auch da fand, wo er ihm bei seiner ersten Rede versagt geblieben war. Die drei kurzen Reden des Kanzlers während der zehntägigen Arbeit des Reichstags vor Weihnachten stellen also eine aufsteigende Linie dar. Brachte die erste Rede auf der einen Seite Enttäuschung, auf der andern Seite eine kühle, nur durch die Parteitendenz etwas belebte Aufnahme, so fand die zweite mit ihren klar formulierten Erklärungen zur auswärtigen Politik schon auf-richtiger Zustimmung, und die dritte kann getrost als ein rednerischer Erfolg be-zeichnet werden. Diese Steigerung gibt vielleicht den Schlüssel zu der ganzen Auf-fassung des Herrn von Bethmann Hollweg von der Eigenheit seiner jetzigen Stellung. Er wird seine guten Gründe zu dieser Drittelung seiner ersten Mitteilungen an den Reichstag gehabt haben. Er war sich wahrscheinlich völlig darüber klar, daß seine allgemeinen Auseinandersetzungen über die Lage und über die Unmöglichkeit, in der nächsten Zeit ein umfassendes, die Parteien festlegendes Programm aufzustellen, zunächst auf steinigem, unfruchtbarem Boden fallen würden. Er löste diesen unerfreulichen, aber doch nun einmal unumgänglichen Teil seiner parlamentarischen Pflicht von dem übrigen ab und ließ das Unwetter gekäuschter Erwartung und nervöser Ge-reiztheit über sich ergehen. Und auch bei der zweiten Aufgabe war ihm vielleicht noch nicht ganz wohl zumute, wenn er sich ihrer auch mit Geschick entledigte. Bei diesem erstenmal, wo er unter der besondern Aufmerksamkeit der gesamten politischen Welt über auswärtige Politik zu sprechen hatte, fühlte er sich wohl noch geniert durch die Notwendigkeit, einerseits sich orientiert zu zeigen, andererseits die leicht zu mißdeutende Pose des erfahrenen Meisters zu vermeiden. Erst nach Erledigung dieser beiden Aufgaben, die den Charakter von „Debuts“ hatten, sah sich Herr von Bethmann Hollweg frei, um an einem dritten Thema den erfahrenen Staatsmann mit festen